



FOTOS STEFANIE GRAF

Die Kinder von Asmara

«MEIN WUNSCHTRAUM WAR, als NATIONAL GEOGRAPHIC-Fotografin zu arbeiten», sagte Stefanie Graf in einem Interview mit dem *stern*. Wir haben ihren Wunsch erfüllt. Begleitet vom Fotografen Gerd Ludwig, reiste die Tennisspielerin nach Eritrea in Ostafrika, wo ihre Stiftung Children for Tomorrow seit kurzem einen Kindergarten betreibt. Ihre Bilder zeigen junge Menschen, deren Zukunft alles andere als gewiss ist.



Der fünfjährige Sirak Michael lebt mit seiner Familie in einer Hütte mit nur einem Raum.



Lehmwände begrenzen die engen Gassen in Abashawil, einem Viertel der Hauptstadt Asmara.

«Die Menschen begegneten mir sehr freundlich, oft aber auch mit Scheu.»

Die 24-jährige Reshan verdient ihren Lebensunterhalt als Prostituierte. Ihre drei Kinder werden von der Großmutter aufgezogen.





Blick über eine Hüttensiedlung in Abashawil auf das Zentrum von Asmara.

«Viele Kinder sind sich selbst überlassen,
spielen miteinander und schlagen sich.»



Die Tesfays, Eltern und sieben Kinder, teilen sich dieses alte Stockbett.

«Die Lage vieler Familien scheint ausweglos.
Woher nehmen sie nur ihre Hoffnung?»

DIE HÄNDE DES VATERS RUHEN AUF DEN KNIEN. Er sitzt müde am Bett-
rand. Zwischen krummen Schultern hängt ein kantiger Kopf. Die Haare sind
bis auf die Haut geschoren. Er ist vom Militär zurückgekommen, einen Ur-
laubsmonat lang, dann geht er wieder zur Armee. «Du solltest sie nicht so
hart auf den Kopf schlagen», bittet ihn seine Frau. Die Wände der schmalen

Wohnzelle sind bis in Kinderhöhe dreckver-
schmiert. Drei Mädchen und vier Jungs teilen
sich ein Stockbett mit ihren Eltern. Die Lehr-
erin der achtjährigen Selam hat die Mutter
schon mehrfach einbestellt und ihr gesagt:
«Haut das Mädchen nicht mehr.» Es sei ganz
still im Unterricht und eingeschüchtert. Ghe-
brewoldu Tesfay, 41 Jahre alt, schaut kurz auf.
Er trinkt viel. Oft rutscht ihm die Hand aus.
Auch seiner neun Jahre jüngeren Frau Ghenet
Teklu, die allein mit den Kinder zurechtkom-
men muss. Nur schlägt sie nicht so hart.

Die Tesfays leben in einem Staat, der von fast
allem zu wenig hat, aber eines im Überfluss:
Erfahrung mit Gewalt. In 30-jährigen Kämpfen
errang Eritrea seine Unabhängigkeit von Äthio-
pien, zunächst in Guerillakämpfen, dann in
konventionellem Krieg. Der Konflikt um
Grenzverläufe und besetzte Gebiete dauert an.
Kein anderes Land der Welt hält so viele sei-
ner Bürger unter Waffen. Kein anderes gewährt
ihnen, wie Menschenrechtsorganisationen be-
klagen, so wenig Meinungsfreiheit. Eritrea hat
gespannte Beziehungen zu fast allen seinen
Nachbarn, von überall her fühlt es sich be-
droht. Der jüngste Staat Afrikas ist einer der
zehn ärmsten der Welt.

Im wiederum ärmsten Viertel seiner Haupt-
stadt Asmara, an einem Hang über dem Regie-
rungsquartier, steht der Verhau, in dem die Tes-
fays ihre Kinder großziehen. «Sie sind sehr
schwierig», sagt Ghenet zu ihrem Mann. «Im-

mer liegen sie mir in den Ohren: Wir wollen
das, das, das.» Sie seufzt.

«Das tun meine Kinder auch», pflichtet ihr
die blonde Frau bei, die heute aus einem fernen
Land zu Besuch gekommen ist. Sie sitzt zwi-
schen den Kindern der Tesfays auf einem
Hocker, hellhäutig und hochgewachsen. Für
Ghenet ist sie einfach nur eine ausländische
Fotografin, die Bilder von ihrer Familie ma-
chen will. Für die meisten anderen Menschen
ist sie eine der wichtigsten Sportlerinnen der
Gegenwart. Stefanie Graf, siebenmalige Wim-
bledon-Siegerin, Gewinnerin von 22 Grand-
Slam-Turnieren, hat sich nach Beendigung
ihrer Tenniskarriere weitgehend aus der Öffent-
lichkeit zurückgezogen. Nur zur Unterstützung
ihrer Stiftung Children for Tomorrow sucht sie
noch das Rampenlicht. Die zweifache Mutter
nutzt ihren Namen, sammelt Spenden in Mil-
lionenhöhe, um Therapieeinrichtungen für
traumatisierte Kinder aufzubauen. Was 1998
mit Hilfsangeboten für Flüchtlingskinder in
Hamburg-Eppendorf begann, ist mittlerweile
ein Netzwerk aus Therapieeinrichtungen in
sechs Ländern. Die Stiftung hilft in den Town-
ships von Südafrika, im Kosovo und in Uganda.
In Mosambik fördert sie die Ausbildung von
Kinder- und Jugendpsychotherapeuten.

Eritrea ist der bisher schwierigste Einsatz der
Stiftung. Nur neun Hilfsorganisationen sind
in diesem Land noch aktiv, das sich vor auslän-
dischem Einfluss abschirmt. Wie Treibsand

In 30 Jahren Krieg erlangte Eritrea seine Unabhängigkeit von Äthiopien.



ist die Bürokratie. Je heftiger man strampelt, desto tiefer sinkt man ein.

Zu den Tesfays führt Steffi Graf ein Grund, der nichts mit Sport oder der Stiftung zu tun hat, sondern mit einem bisher nicht gelebten Traum. Wäre sie im Tennis nicht so erfolgreich gewesen, hätte sie Fotoreporterin werden wollen. «Mein Traum war, als NATIONAL GEOGRAPHIC-Fotografin zu arbeiten», sagte sie in einem Interview mit dem *stern*. Schon als Jugendliche hatte sie Kriegsfotografen und die Bildstrecken dieses Magazins bewundert. «Mehrere Jahre habe ich damals diese Idee mit mir herumgetragen», sagt sie. Die Welt mit der Kamera erfahren, beobachten statt reden. «Ich bin kein Mensch der Worte.»

NACH 23 STUNDEN FLUG, formellen Treffen mit Ministern und Fernsehauftritten scheint sie im Haus der Tesfays zum ersten Mal auf dieser Reise ganz bei sich zu sein. Trotz Armut und Elend. Sie ist den Familien, denen sie helfen will, nicht begegnet – bis heute. Ghenet, was „Himmel“ bedeutet, hält ihr einen Topf frisch gerösteten Kaffees entgegen. Mit geschlossenen Augen zieht sie den Duft ein.

Kaffee ist das Odeur dieser Stadt. Es durchzieht selbst die ärmsten Hütten. Die Kaffeekultur ist viel älter als das Erbe der Italiener, die Asmara 1890 zur Hauptstadt ihrer Kolonie Eritrea am Horn von Afrika machten. Italienische

Architektur aus den dreißiger Jahren prägt die Stadtmitte. Das Hotel Albergo Italia, in dem Steffi Graf wohnt, könnte auch in Siena stehen. Es gibt die Bar Vittoria, ein Ristorante Roma, und das Kino heißt immer noch Cinema Impero. Asmara wirkt wie aus der Zeit gehoben. Architekturliebhaber nennen die Kapitale die „gefrorene Stadt“, weil sie sich äußerlich in den vergangenen Jahrzehnten so wenig verändert hat. Anders als in Nairobi und Lagos können sich ausländische Besucher hier ohne Angst vor Kriminalität bewegen.

Sogar in Abashawil, dem Armenviertel. Das einstige Widerstandszentrum gegen die äthiopische Besatzung ist heute ein Ort der Künstler und Musiker, sein ärmster Teil aber auch das größte Rotlichtquartier Eritreas. Heimat der Huren. Brutstätte von Krankheiten. Quartier der halblegalen Bierbrauerinnen, deren Wohnungen traditionelle Treffpunkte sind, deren Mixturen aber manche krank machen. Nur etwa vier von 100 Kindern gehen zur Schule, sagen Kenner des Quartiers. Einen Arzt kann sich kaum jemand leisten. Adler kreisen über Bergen von Abfall. Manche Gassen sind voller Exkremente. Wenn sie in der Sonne trocknen, wirbeln sie als Staub durch die Türen.

Die Tesfays gehören zu denen, auf die selbst die Huren mit Verachtung schauen. Denn der Arbeitsplatz der Familie ist die öffentliche Toilette. Die Ausscheidungen des Viertels fließen bei ihr zusammen – dem zwölfjährigen Faliek vor die Füße. Der älteste Sohn kassiert die Klogebühren und teilt Putzpapier aus. Prügel auch. Ein Junge wie eine Faust.

In Abashawil gibt es eine Welt der Erwachsenen und eine der Kinder. Selten berühren sie einander, zu viel haben die Großen mit sich selber zu tun. Die Kinder ziehen in Gruppen durch das Viertel, tragen mit Stöcken Rankenkämpfe aus. Sie sind nicht fair. Sie überziehen die Verlierer mit lauten Spottgesängen. Bewer-

fen sich mit Steinen, liefern sich verbissene Gefechte, die Landschaften von Platzwunden auf ihren Gesichtern hinterlassen. Von den Schlachtfeldern steigen kleine Staubwirbel auf, hier und da, Straße für Straße, den ganzen Hang hinauf.

Dort oben steht jetzt der neue Kindergarten von Steffi Graf. Ein schlichtes, aber geräumiges zweiflügliges Gebäude, weiß verputzt, mit Marmorboden, der in Eritrea sehr billig ist. Die Einrichtung soll den Familien in Abashawil dabei helfen, ihre Kinder zu bändigen. „Kindergarten“ nennt die Stiftung die Anlage mit Rücksicht auf eritreische Empfindlichkeiten. Das autokratische Regime redet ungern über den hohen Preis, den die Zivilbevölkerung für die Kriege zahlt. Zwei psychologisch besonders geschulte Mitarbeiterinnen sollen hier schwierige Kinder therapieren. Mit Zuwendung, Gesprächen und Maltherapie. Sie wollen die bösen Geister aus ihnen locken, die Alpträume, um sie dann zu bezwingen.

DIE SIEBEN KINDER DER TESFAYS sind wie Jahresringe der jungen Nation. Kurz nach der Unabhängigkeit wurde Samrawit, die älteste Tochter, geboren. Ihr Name bedeutet „Der in Erfüllung gegangene Wunsch“. Zwei Jahre später kam Danait, „die Richterin“, denn damals stritten die Eltern sehr. Mit „Selam“ beschwor die Mutter den „Frieden“. In diesem Jahr war ihr Mann wieder im Krieg gegen das Nachbarland Äthiopien, in dem Tausende gefallen sind. Seine Fronturlaube ließen die Familie weiter wachsen. Der zweijährige Nebi kullert beim Schlafen immer wieder aus dem Bett auf den Lehm Boden, so eng ist es dort mittlerweile.

Nebi sollte in den staatlichen Kindergarten, aber seine Mutter hat nicht das Geld dafür. Steffi Graf unterbricht das Fotografieren, als Ghenet ihr die Hautkrankheiten der Kinder zeigt. Besonders die Jungs leiden darunter,

durch das ständige Kratzen sind ihre Schädel verschorft. «Da habe ich vielleicht etwas», sagt Graf und sucht in ihrem Rucksack, in dem sie die wichtigsten Reisemedikamente bei sich trägt. Eine Tube mit Heilsalbe kommt zum Vorschein. Ghenet cremt damit ihre Kleinen ein. Die Kinder schauen skeptisch. Graf lächelt und nimmt die Kamera wieder auf.

Am meisten Sorgen bereitet Ghenet die Älteste. Ein hübsches Mädchen, 16 Jahre alt, das als Kind wie Faliek jeden Tag am Eingang der Toilette hockte. Das vieles sah, wie die Mutter sagt. Viele Schlägereien, viele Männer. Bei denen schläft es jetzt, immer mal wieder bei einem anderen. Seine Mutter weiß nicht, wo. Sein Vater sagt zu alledem nicht viel. Er kennt die Kinder kaum, wirkt abwesend. Als sei er schon abgereist. Oder nie angekommen.

Der Militärgeschwader ist im Viertel. Männer in Zivil halten Ausschau nach Deserteuren. Faliek beobachtet sie von seinem Toilettenposten aus. Immer wieder flüchten Soldaten zu ihren Familien. Sie wollen etwas dazuverdienen, um ihre Frauen im Überlebenskampf zu unterstützen. In Eritrea werden die Männer zwangsweise in der Armee gehalten. Wegen angeblich ständiger Invasionsgefahr aus Äthiopien wurde die Befristung der Dienstzeit aufgehoben. Wehrdienst für immer.

Das zweitjüngste Kind der Nachbarn starb, weil sich niemand um es kümmerte. «Er war so schön, als er zur Welt kam», erinnert sich seine Großmutter Kahsu Yeshareg, die mit den drei noch lebenden Kindern in einer Kammer an der Rückwand der Tesfay-Hütte wohnt. Sie ist halbblind, rippendürr und hat eine Haut wie Baumrinde. Ihre Hände gleichen Wurzelholz. Lang und knorrig legen sie sich über das Jüngste, die neun Monate alte Melody. «Sie wird auch schon dünner und dünner.» Die Kleine bekomme nur billigstes Milchpulver, aber das vertrage sie nicht. Reshan, die

TEXT UND FOTOS GERD LUDWIG

«Steffi Graf hat großes Talent zum Fotografieren.»

ICH WAR SKEPTISCH. Gewiss, ich kannte Steffi Graf aus ihrer Zeit als große Tennisspielerin – damals hatte ich sie für eine Sportzeitschrift begleitet. Aber würde sie für NATIONAL GEOGRAPHIC fotografieren können? Die deutsche Redaktion hatte mich gebeten, sie mit den Besonderheiten dieses Magazins vertraut zu machen, für das ich schon lange in aller Welt unterwegs bin. Dann sollten wir nach Eritrea reisen, wo ihr Hilfsprojekt Children for Tomorrow gerade einen Kindergarten errichtet hat.

Wir verabredeten uns in Las Vegas, in der Stadt, in der Steffi Graf seit vielen Jahren mit ihrem Mann Andre Agassi und den beiden Kindern lebt, etwa eine Flugstunde von Los Angeles, wo ich zu Hause bin. Sie zeigte mir einige Bilder. Sie waren eher mittelmäßig – nicht wirklich das, was man sich unter professionellen Fotos vorstellt.

Steffi war nervös. Die Fotografie war ein noch recht neues Metier für sie. Schon früh

morgens zogen wir los. Fanden Motive, suchten interessante Perspektiven, trainierten Bildkompositionen. Steffi lernte schnell. Dann begaben wir uns auf den Strip, den Las Vegas Boulevard, in die Welt der prachtvollen Themenhotels und funkelnden Kasinos: Mandalay Bay, Luxor, The Venetian, MGM Grand, Bellagio, Excalibur. Steffi legte sich ins Zeug und entwickelte einen immer besseren Blick für Menschen und Situationen. Ich war begeistert: Nie zuvor in meinen Workshops hatte ich erlebt, dass jemand so schnelle Fortschritte machte.

Es lag vor allem daran, dass Steffi mehr als viele andere Menschen fähig war, sich voll zu konzentrieren – so wie bei ihren großartigen Tennismatches. Sie ist zudem ganz uneitel, aber ausgesprochen neugierig und arbeitet überdies mit großem körperlichem Einsatz. «Nimm keine Rücksicht», betonte sie immer wieder. «Ich bin es durch meinen Sport gewohnt, kritisiert zu werden.»



Kontaktaufnahme beim Kaffee (links), Steffi Graf auf der Baustelle des Kindergartens in Asmara.



Steffi Graf und Gerd Ludwig zeigen einem Passanten ihre Bilder des Viertels Abashawil.

Einige Wochen später waren wir in Asmara. Drückende Hitze umgab uns. Aber Steffi gönnte sich keine Ruhe, sondern wollte gleich Abashawil erkunden – das Viertel, in dem der Kindergarten eingeweiht werden sollte.

Auch hier hatte sie keine Scheu, auf die Menschen zuzugehen und in den Hütten der Ärmsten der Armen zu fotografieren. Immer blieb sie authentisch. Ganz selbstverständlich bei den Leuten zu sitzen, ohne etwas Besonderes sein zu wollen – das ist eine Fähigkeit, die auch gute Journalisten und Bildreporter auszeichnet. Sie ist ein Schlüssel zum Erfolg. Steffi hat ein tiefes Gespür dafür, die Menschen vergessen zu lassen, dass sie überhaupt da ist. Oder, wie der große französische Fotograf Henri Cartier-Bresson einmal sagte: nicht mehr als eine Fliege an der Wand zu sein.

Steffi schien es zu genießen, einmal nicht im Mittelpunkt zu stehen. Nur bei der Eröffnung des Kindergartens mit Ministern und anderen

Regierungsvertretern musste sie wieder in ihre Rolle des Tennisstars schlüpfen. Ein Rummel, der ihr offensichtlich nicht behagte.

Ein aufs andere Mal wollte sie von mir wissen, ob ihr Engagement in Eritrea denn richtig sei. Ob das Projekt den Kindern zugutekommen werde, die sie nun für NATIONAL GEOGRAPHIC fotografierte. Das empfinde ich als eine weitere ihrer großen Stärken: Ihr eigenes Handeln immer wieder zu hinterfragen.

Während wir in den Hütten der Menschen von Abashawil fotografierten, sprach Steffi selten. Sie bediente die Kamera, suchte neue Blickwinkel, beobachtete das Licht. Beachtete meine Ratschläge und bedachte all die Dinge, die wir zuvor auf dem Strip von Las Vegas gemeinsam eingeübt hatten.

Ich bin sicher: Wenn sie mit einer ähnlichen Leidenschaft und Intensität fotografiert hätte, wie sie einst so erfolgreich Tennis spielte, wäre sie eine hervorragende Fotografin geworden.

Bei jedem Sturzregen verwandeln sich die Straßen in schlammige Bäche.



In Eimern rühren Frauen den Putz an und streichen ihn auf die Wände..

«Es war beeindruckend, wie viele Menschen sich am Bau des Kindergartens beteiligten.»

24-jährige Mutter, wolle nicht stillen, weil es ihrer Arbeit als Prostituierte hinderlich sei. Der Zweitjüngste ist mit anderthalb Jahren in der Obhut einer Kinderfrau gestorben, die ihn sich selbst überlassen hatte. Der Vater war damals im Gefängnis, und die Großmutter weigerte sich strikt, einen weiteren Enkel aufzunehmen. Da hatte Reshan schon zwei bei ihr abgegeben. «Sie ist wie eine Katze», klagt die Alte. «Wirft Junge und lässt sie dann allein.»

Die Familie ist kurz vorm Auseinanderbrechen. «Ich verkaufe Tee», sagt Reshan zu Steffi Graf, als sie in die Hütte der Großmutter kommt. In Wahrheit verdingt sie sich als Hure. Grell geschminkt sitzt sie nachts auf einem Bettgestell, bei offener Tür, und wartet auf Kunden. Sie ist meistens betrunken. Die Leute in Abashawil reden über sie. Widerwillig kam sie heute zu ihren Kindern, um den ausländischen Besuch zu sehen. Graf erkundigt sich, ob sie von dem neuen Kindergarten wisse. Reshan verneint, klagt über verdoppelte Lebensmittelpreise, dann verebbt das Gespräch. Ihr Gesicht ist von Schnittwunden zerfurcht, Zähne sind ausgeschlagen. Der Vermieter des Zimmers, wo sie mit den Kunden schläft, hat sie neulich übel zugerichtet. Sie konnte die Miete nicht zahlen. Reshan knabbert dem Baby Dreck vom Ohr, legt es wieder der Großmutter in den Arm und geht zur Arbeit. Zehn Kunden braucht sie am Tag, und der Tag fängt für sie erst an.

Zurück bleiben ihre Mutter und drei Kinder, auf 1,5 mal vier Metern, mit Uringeruch und einem Brotbrei als einziger Mahlzeit. Die Alte klagt, Reshan bringe zu wenig Geld für das Essen. «Wenn sie noch mal schwanger wird», jammert sie, «werde ich verrückt. Das nehme ich nicht. Das kann dann irgendjemand nehmen.» Reshan ist ihr jüngstes Kind. Das ältere, ein Sohn, ist im Krieg gefallen. «Ich frage Gott jeden Tag, warum hast du ihn genommen? Du hättest Reshan nehmen sollen!»

Faliek, der Nachbarssohn, schleudert einen Felsbrocken auf die Tochter der Hure Reshan, die Neunjährige schreit nach ihrer Großmutter. Doch die kann ihr nicht beistehen. Sie verlässt ihre Hütte seit Wochen nicht. Die Beine wollen nicht mehr.

STEFFI GRAF TRITT DEN FAMILIEN in Abashawil fast schüchtern gegenüber. Sie geht mit der Kamera ungern nah heran. «Ich kenne das von mir», sagt sie. «Ich mag das auch nicht.» Mit der Ausrüstung um den Hals geht sie durch das Viertel, hält inne, kniet sich in den Staub und stellt scharf. Ob sie sich gerne als weiße Herrenfrau an der schwarzen Armut delektiere, fragt sie da ein Student. Graf ist verwirrt. Sie muss viel erklären – und sieht sich plötzlich auf der Seite der Fotografen, die sie sonst auf Distanz hält. Ein Rollenwechsel. Für sie sind die Tage in Eritrea gleich zweifach eine Reise in eine andere Welt.

Ein Regenschauer prasselt auf das Viertel, eine schwarze Wolkenwand zieht über die Wellblechdächer. Die Straßen wandeln sich zu Schlammflüssen, die endlich die Fäkalien mit sich reißen. Rinnsale sickern in die Wohnungen, bilden Pfützen. Die Kinder steigen auf die Betten, hüllen sich ein. Es hustet in diesen Tagen aus jedem Haus. Unter dünnen Decken zittern magere Körper. Es gibt welche, die unter Fieber leiden, andere haben Lungenentzündung. Wie aus einem Flussdelta fließt in den Straßen das Wasser zu Tal, wo die Plätze zu Seen werden und Geschäftstüchtige ihre Fahrräder als Fähren anbieten.

Immer wieder droht das Schlimmste. Der Krieg. Das flüstern sich die Erwachsenen zu. Gerüchte durchziehen Abashawil wie Schimmelsporen. Die Spannungen zwischen Eritrea und Äthiopien haben 2009 zwar etwas abgenommen, doch die Lage bleibt schwer berechenbar. Es heißt, Eritrea habe 120000 Soldaten

Viele der Menschen, die nach Europa fliehen, kommen aus Eritrea.

an der Grenze zusammengezogen, denen 100 000 Äthiopiern gegenüberstehen. 2008 zog sich die UN-Friedenstruppe aus der Pufferzone zwischen den Ländern zurück. Auf Sichtweite zu den äthiopischen Stellungen sollen eritreische Truppen aufgerückt sein. Zugleich gibt es im Süden an der bisher ruhigen Grenze zum französischen Dschibuti einen neuen Konflikt. Eritreische Einheiten besetzen unbewohnte Gebiete, die sie für sich beanspruchen.

Die Armut im Land wird unerträglich. Jeden Tag fliehen im Schnitt 50 Eritreer über die Grenze in den Sudan, erzählt man sich. Viele Bootsflüchtlinge, die beim Überqueren des Mittelmeers ertrinken, stammen aus dem Kleinstaat am Roten Meer.

«**ICH HABE KEINE WAHL**», sagt der 24-jährige Hermon*, der seine letzten Tage bei der Familie in Abashawil verbringt. Er spricht Englisch. Kein Dolmetscher in Eritrea würde das Risiko auf sich nehmen, ein Gespräch wie dieses zu übersetzen. Die fünf jüngeren Geschwister scharen sich um Hermon, einige weinen. Seine Mutter verbirgt ihr Gesicht. Auch er will die lebensgefährliche Reise in den Sudan unternehmen. Seine Vorfahren zogen von Äthiopien nach Asmara, als es noch keine Grenze gab. Seit der Unabhängigkeit gilt die Familie als Angehörige einer feindlichen Macht. Die meisten Äthiopiern sind in tiefe Armut abgesunken. Hermons Eltern verloren nacheinander die Arbeit. Immer mehr Äthiopiern kommen nach Abashawil. Als Schikane verlangen die Behörden Gebühren für die Verlängerung der Visa. 2400 Nakfa (rund 100 Euro) kommen jedes Jahr für einen Erwachsenen zusammen.

Repressalien steuert in Eritrea das Schatzamt. Die meisten Äthiopiern im Viertel haben in den vergangenen Monaten das Land verlassen. Hermons Familie ist eine der letzten.

* Name geändert

Die Mutter hat vor vier Monaten in den Straßen von Asmara zu betteln begonnen. «Eine schwere Entscheidung», sagt sie. Lange habe sie gezögert. Aber ihr Mann ist todkrank. Er wird nur noch wenige Monate leben. Die kleinen Kinder versuchen dazuzuverdienen. Der Neunjährige verkauft Kaugummis, an den Bushaltestellen, vor den Marktständen, neben den Bordellen. Er läuft ruhelos durch die Nächte und bringt winzige Beträge nach Hause. So viel wie ein Stück Seife kostet.

Hermon ist der Älteste. Er will die Familie vor dem Untergang bewahren und sie aus dem Ausland mit Geld unterstützen. Ein Albtraum steht ihm bevor. Er wird die Minenfelder an der Grenze durchqueren, den Patrouillen mit Schießbefehl entgehen. Die Schleuser mit seinem Ersparten zahlen. Sich vor der sudanesischen Polizei verstecken. Ein Jahr lang warten und Geld verdienen für die noch riskantere Weiterreise durch die Sahara und über das Mittelmeer. Seine Freunde warnen. Tot nützt du deiner Familie nicht. Eines Tages aber, das ist sein Traum, kann er zum Telefonhörer greifen, zu Hause in Abashawil anrufen und seinen Geschwistern sagen: Ich habe es geschafft.

Derweil ist Tesfay dabei zu packen. Sein Urlaub von der Armee ist vorbei. Er hat versucht, weniger zu trinken. Die Wutausbrüche zu reduzieren. Die Kinder hatten sich schon fast an ihn gewöhnt und er sich an sie. Er weiß nicht, wann er sie wiedersehen wird.

Einmal im Monat wird er mit seiner Frau telefonieren und erfahren, ob eines seiner Kinder in den Kindergarten aufgenommen wurde. Drei Horte will Steffi Grafs Stiftung in Eritrea bauen. Der Kindergarten in Abashawil, hofft sie, ist nicht das Ende. Er ist ein Anfang. □

Mitarbeit: Efrat Ghebreyohannes

➤ Mehr zu diesem Thema und weiterführende Links finden Sie unter www.nationalgeographic.de/graf